

Letzter Abschnitt ohne Grenzen

BEGLEITUNG Hospiz-Forum diskutiert über Menschen mit Migrationshintergrund

Von Lothar Rühl



Mitarbeiter des Hospizes Haus Emmaus griffen in einem Anspiel die Ängste von Menschen aus anderen Kulturen auf.(Fotos: Rühl)

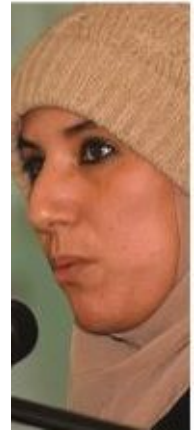
Menschen am Lebensende, die andere kulturelle und religiöse Hintergründe haben, sollen künftig stärker in die bestehenden Einrichtungen aufgenommen und begleitet werden. Dafür haben sich die über 100 Teilnehmer des Hospiz-Forums in Wetzlar ausgesprochen.

Die jährliche Veranstaltungsreihe widmete sich dem Thema „Transkulturelle Kompetenz in Palliative Care“. Als Schirmherr dankte Oberbürgermeister Manfred Wagner (SPD) den Haupt- und Ehrenamtlichen in der Hospizarbeit. Das Engagement im Hospiz biete für die Menschen der Region eine Sicherheit für kompetente Begleitung in einem letzten Lebensabschnitt.

Der Vorsitzende des Förderkreises, Professor Günther Brobmann, sagte, dass die Hospize sich für Menschen öffnen wollten und müssten, die ihre Wurzeln in anderen Kulturen haben. Bundesweit habe jeder Fünfte einen Migrationshintergrund. Menschen, die einst als Gastarbeiter nach Deutschland kamen, seien heimisch geworden und wollten ihren Lebensabend auch hier verbringen. 2013 waren 1,6 Millionen dieses Personenkreises älter als 65 Jahre. In den Hospizen spiegelte sich diese gesellschaftliche Entwicklung aber bislang nicht wider, Migranten sei der Zugang erschwert. Mühe machten Sprachprobleme, kulturelle Tabus und fremde Verhaltensweisen. „Wir möchten mit dem Hospiz-Forum sensibilisieren für Menschen mit Migrationshintergrund“, so Brobmann. Zugleich wolle der Förderkreis helfen, die Versorgung dieser Gruppe zu verbessern. Dazu sollten aber auch die Mitarbeiter in die Lage versetzt werden, den Menschen richtig zu begegnen.

Wolfgang Frank, der Geschäftsführer der Hospiz Mittelhessen GmbH, wies darauf hin, dass Menschen mit anderem kulturellen Hintergrund oft auch eine andere Vorstellung vom Leben und Sterben haben. „Wir werden ihnen mit Empathie, Wohlwollen und Nächstenliebe begegnen“, warb Frank.

Als Referentin konnte Brobmann unter anderem die muslimische Seelsorgerin Rabia Bechari (Foto) aus Frankfurt begrüßen. Sie ist Gründerin und Vorsitzende des Seelsorgevereins Salam. Die 40-jährige Bankerin mit marokkanischen Wurzeln hat 2013 den Verein ins Leben gerufen, um Menschen mit islamischem Hintergrund in Krankenhäusern zu besuchen. Den Menschen tue es gut, wenn ihnen jemand zuhört, der mit ihrer Kultur vertraut ist, sagte Bechari. Menschen muslimischen Glaubens hätten am Lebensende die gleichen Fragen wie Christen. Aber es gebe auch Unterschiede: So wollten Patienten häufig wissen, in welcher Richtung Mekka liegt, um sich im Gebet danach zu richten. Für gläubige Muslime sei das Einhalten des Fastenmonats Ramadan sehr wichtig. Viele Muslime wüssten aber nicht, dass sie sich in Krankheitsfällen nicht eisern an die Fastenvorschriften halten müssten. Ein wichtiges Thema sei das Schamgefühl. Deshalb würden Frauen meist nicht mit Männern reden. Für gläubige Muslime sei es eine Pflicht, Kranke zu besuchen, erklärte Bechari. Deshalb würden meist viele Personen ins Krankenzimmer kommen, was andere Patienten stören könnte.



Appell: Mitarbeiter in Hospizen sollten nicht auf die Unterschiede schauen, sondern die Gemeinsamkeit

Ist ein Moslem gestorben, sind besondere Vorschriften der Waschung einzuhalten. Muslime bestatten ihre Angehörigen nicht im Sarg, sondern legen den Leichnam in die Erde. Weil das in Deutschland oft nicht möglich ist, würden die Toten oft in ihrem Herkunftsland bestattet. Bildungsreferent Andreas Herpich, stellvertretender Leiter der Elisabeth-Kübler-Ross-Akademie des Hospizes Stuttgart, warb dafür, die Menschen in ihrer Besonderheit wahrzunehmen und das Fremde zu überbrücken.

Nicht Spezialwissen mache für diesen Bereich kompetenter, sondern allein schon die Beschäftigung mit diesem Thema. Vor allem Emotionen spielten eine wichtige Rolle. Mitarbeiter der Hospizarbeit sollten nicht auf die Unterschiede schauen, sondern auf das, was verbindet.

Auf die Bedeutung der Religion in den Grenzen des Lebens ging Pfarrer Bernd Nagel ein, Seelsorger und Studienleiter am Zentrum für Seelsorge und Beratung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Jahrelang war er für die Notfallseelsorge in Mittelhessen als Koordinator zuständig. Die Leiterin des Hospizes Haus Emmaus, Monika Stumpf, führte mit Mitarbeitern des Hauses ein Anspiel vor, in dem es um die Angst von Migrantinnen vor dem Ende des Lebens in Deutschland ging.

Wetzlarer Neue Zeitung, 13. Oktober 2016, Seite 13